

Protokoll zum Workshop

„Sozialisationsbedingungen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Quartier“

am 27. Februar 2008, 10:30 – 17:00 Uhr im KA-Eins in Frankfurt

Inhaltsverzeichnis

1.	Begrüßung Sabine Süß, geschäftsführender Vorstand der Schader-Stiftung, Darmstadt.....	2
2.	Grußwort Jean-Claude Diallo, Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Integration.....	2
3.	PD Dr. Haci-Halil Uslucan: „Erziehung zwischen zwei Welten – Spannungen und Ressourcen“..	4
3.	Dr. Kerstin Reich: „Barrieren und Chancen im Integrationsprozess von jungen Ausländern“ ..	4
4.	Diskussion.....	5
5.	Sevinc Yada: „Erziehungsmilieus von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund als Herausforderung im Schulalltag“	6
6.	Hüseyin Ayvaz: „Ressourcenorientierte Jugendarbeit“	7
7.	Diskussion.....	8
8.	Sabine Süß, Dr. Tobias Robischon: „Praxisnetzwerk: Zuwanderer in der Stadt“	9
9.	Anhang.....	11

Referenten:

- Hüseyin Ayvaz, Deutsch-Türkisches Jugendwerk, Frankfurt am Main
- Dr. Kerstin Reich, Universität Tübingen
- Dr. Tobias Robischon, Schader-Stiftung, Darmstadt
- Sabine Süß, geschäftsführender Vorstand der Schader-Stiftung, Darmstadt
- PD Dr. Haci-Halil Uslucan, Universität Potsdam
- Sevinc Yada, Peter-Ustinov-Schule, Hannover

Moderatorinnen:

- Lisa Uphoff, Hessen-Caritas
- Gudrun Kirchhoff, Schader-Stiftung

1. Begrüßung Sabine Süß, geschäftsführender Vorstand der Schader-Stiftung, Darmstadt

Frau Süß begrüßt die Anwesenden und freut sich über die zahlreiche Teilnahme an der Veranstaltung. Die gemeinsam mit dem Amt für Multikulturelle Angelegenheiten ausgerichtete Zusammenkunft soll einen Workshop-Charakter mit Raum für Gespräche aufweisen. Frau Süß erläutert den Kontext der Veranstaltung, die an die Workshopreihe des Verbundprojekts „Zuwanderer in der Stadt“ anknüpft. Der Titel des Workshops betreffe eine „unter den Nägeln brennende“ Problematik, deren Thematisierung für Frau Süß und die Veranstalter des Workshops ein wichtiges Anliegen ist.

2. Grußwort Jean-Claude Diallo, Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Integration

Stadtrat Jean-Claudia Diallo betont in seinem Grußwort die Bedeutung funktionierender Integration von Kindern und Jugendlichen. Deren Lebens- und Alltagsbedingungen müssten so gestaltet werden, dass sich positive Perspektiven entwickeln und alle Zugang zu einer fundierten Ausbildung hätten. Es gelte, die Familien zu stärken und den Bildungsgrad zu erhöhen. Im Gegenzug stelle die Brückenfunktion von Migranten, die die Herkunfts- und die Aufnahmegesellschaft miteinander verbinde, eine wertvolle Kompetenz dar.

3. PD Dr. Haci-Halil Uslucan: „Erziehung zwischen zwei Welten – Spannungen und Ressourcen“

Der Entwicklungspsychologe Dr. Haci-Halil Uslucan beleuchtet zunächst die Bedeutung der Religion im Integrationsprozess. Allen Religionen sei gemeinsam, dass sie der Kontingenzbewältigung dienen, Schutz und Orientierung böten und zur Integration in die Gesellschaft beitragen, etwa durch gemeinsame Gottesdienstbesuche. Außerdem böten sie die Möglichkeit, Rückweisungen durch die Aufnahmegesellschaft zu kompensieren.

Eine nicht-repräsentative Studie hat ergeben, dass ca. 30 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime nicht-religiös leben. 50 bis 60 Prozent integrieren Religion als selbstverständlichen Teil in ihr Leben, z.B. durch Fasten im Ramadan. Nur ca. 10 Prozent nutzen Religion, um sich abzugrenzen. Allerdings steigt die Bedeutung der Religion im Migrationsprozess, vor allem dann, wenn die religiös orientierte Lebensführung im Mittelpunkt steht. Durch den Kontext der Migration wird Religiosität aufgewertet. Während in der Heimat ganz selbstverständlich im muslimischen Umfeld eine einfache Frömmigkeit gelebt wird, erfordert Religiosität in einer fremden, nicht muslimisch geprägten Umgebung mehr Anstrengung und automatisch eine Betonung. Dies kann antiintegrative Tendenzen auslösen.

Wichtig in der religiösen Sozialisation ist das jeweils vermittelte Gottesbild. Ist die Rede von einem strengen, strafenden Gott, so spielen in der Erziehung Werte wie Gehorsam, Dominanz und Kontrolle eine starke Rolle. Es können sich dann auch entsprechend einengende Persönlichkeitsstrukturen herausbilden. Wird das Gottesbild hingegen von bedingungsloser Liebe geprägt, so kann es für Migrantenkinder eine Ressource werden, v. a. bei Ablehnung durch die Aufnahmegesellschaft.

Nach der Rolle der Religion geht Dr. Uslucan auf die veränderten Rahmenbedingungen ein, unter denen heute Erziehung stattfindet. Zum einen ändern sich die Haushaltformen: Es gibt

mehr Kleinfamilien und wegen der hohen Zahl von Scheidungen ändern sich die Bezugspersonen der Kinder häufig. Zum anderen hat sich das Werte- und Erziehungsmuster geändert: von einem kollektivistischen Stil, in dem Gehorsam und Fehlen von Opposition wichtig sind, hin zu einer stärker individuellen Erziehung, die Selbständigkeit und Selbstverantwortung der Kinder in den Mittelpunkt stellt. In türkischen Migrantenfamilien stehen die traditionellen Werte, vor allem Gehorsam, aber nach wie vor hoch im Kurs.

Bei der Betrachtung der Erziehungsstile stellt sich weiter heraus, dass ein autoritativer Stil, geprägt durch hohe Zuwendung zum Kind und hohe Anforderungen die positivsten Ergebnisse erzielt. Unter den veränderten Bedingungen der Migration herrscht häufig ein autoritärer Stil aus hohen Anforderungen gepaart mit wenig Zuwendung. Als Folge dessen erlangen Kinder weniger Kompetenzen und ein ausgeprägteres Problemverhalten.

In einer eigenen Untersuchung hat Dr. Uslucan festgestellt, dass der elterliche Erziehungsstil ein bedeutsamer Prädiktor für die Persönlichkeitsbildung von Kindern und Jugendlichen ist, und dass andererseits der kulturelle Kontext eine wesentliche Determinante erzieherischer Erwartungen und Haltungen darstellt. Familien türkischer Herkunft tendierten dazu, in der Aufnahmegesellschaft stärker behütend und kontrollierend zu erziehen. Dies stehe aber im Widerspruch zu den Autonomiebestrebungen der Kinder, die sich verstärkten, je länger sie in Deutschland lebten.

Weiter sei der Bildungshintergrund der Eltern für die Integration der Kinder entscheidend, so Uslucan. Da in der Türkei aber bis vor ca. 10 Jahren nur eine fünfjährige Schulpflicht bestand, ist der Bildungshintergrund in diesen Migrantenfamilien eher schlecht. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, dass für die Kinder ein Haupt- oder Realschulabschluss schon eine echte Verbesserung gegenüber den traditionellen Verhältnissen darstellt. Ihre Schulleistungen sind - vor allem in den Fächern, in denen die Beherrschung der deutschen Sprache nicht entscheidend ist, vergleichbar mit denen deutscher Hauptschüler. Insgesamt gibt es aber keinen oder nur einen schwachen Zusammenhang zwischen Akkulturationsbemühungen und Schulleistungen. Wichtig für die Beurteilung der Leistungen der einzelnen Schüler sei auch eine individuelle Bezugsnorm. Für einen einzelnen Schüler kann eine Verbesserung von einer 4- auf eine 3- ein großer Schritt sein, während er nach allgemeinen Kriterien vermutlich immer noch als schlechter Schüler gilt.

Als eine wichtige Ressource für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sieht Dr. Uslucan eine sichere Mutter-Kind-Bindung, die in vielen Migrantenfamilien gegeben ist. Um die Zielgruppe stärker zu fördern, schlägt er vor, den Jugendlichen in größerem Umfang als bisher verantwortungsvolle Aufgaben zu übertragen. So profitierten in einem Tutorensystem die (ausländische)Tutoren in zweifacher Weise: sie müssen den zu vermittelnden Stoff erst selbst verstehen und machen gleichzeitig die für sie zum Teil neue Erfahrung, nützlich zu sein.

Auch die Zweisprachigkeit der Migrantenkinder sollte stärker als Ressource aufgefasst werden. Wichtig ist aber in jedem Fall, dass Unterschiede zwischen einheimischen und ausländischen Kindern nicht ignoriert werden, sondern dass individuell auf Jeden eingegangen wird. Problematisch hingegen sind eine Fixierung auf fremde Mentalitäten und generalisierte Erklärungen für fremdartiges Verhalten. Migranteltern müssen in die Schule mit einbezogen und dürfen nicht paternalisiert werden. Forderungen nach Assimilation sind genau so

zu vermeiden wie eine ausgrenzenden Toleranz oder Missionierungsgedanken. Migranten müssen in ihrer Besonderheit gewürdigt und akzeptiert werden.

3. Dr. Kerstin Reich: „Barrieren und Chancen im Integrationsprozess von jungen Ausländern“

Dr. Kerstin Reich betont zunächst, dass Integration ein wechselseitiger Prozess der Angleichung und Anerkennung ist, mit dem Ziel der gleichberechtigten Teilhabe. Die Jugendlichen, die sie in ihrer Studie zu Barrieren und Chancen im Integrationsprozess junger Aussiedler befragte, waren sich dessen bewusst. Dass ein größerer Anteil von Aussiedlern gewalttätig wird, lässt sich statistisch nicht belegen, ist aber ein hartnäckiges Vorurteil. Tatsächlich gibt es auffällige Jugendliche, die stärker wahrgenommen werden als deutsche Gewalttäter. Wichtig ist es, mit anstatt nur über die Jugendlichen zu reden.

Migrationserfahrung bedeutet immer die Erfahrung von Verlust. Für die jungen Aussiedler kommt daher der Familie als Garant stabiler Bindungen große Bedeutung zu. Allerdings sind die anderen Familienmitglieder durch ihre eigenen Belastungen im Rahmen der Migration nicht immer in der Lage, dieses Bedürfnis aufzufangen. Eine funktionierende Familie erhöht hingegen die Integrationschancen der Jugendlichen.

Zweitwichtigste Bezugspersonen sind nach den Familienmitgliedern die Freunde. Hier machen jugendliche Aussiedler oft die Erfahrung, dass es zunächst schwierig ist, in der Aufnahmegesellschaft Freunde zu finden. Oft folgt auf die Erfahrung der Zurückweisung der Rückzug auf die eigene Gruppe, d.h. jugendliche Aussiedler verkehren bevorzugt mit anderen jugendlichen Aussiedlern, die die gleiche Sprache, Mentalität und Probleme teilen.

Sprache als zentraler Integrationsfaktor stellt oft ein zusätzliches Hindernis dar. Sprachförderkurse werden meist nur an Hauptschulen angeboten. Wegen ihrer mangelnden Deutschkenntnisse werden viele Aussiedler Schulen unter ihrem eigentlichen intellektuellen Niveau zugewiesen. Hinzu kommt, dass die meisten bei der Zulassung zur jeweiligen Schule ein oder zwei Jahre zurückgestuft werden. Der Weg auf weiterführende Schulen wird zudem manchmal von den deutschen Institutionen erschwert.

Freizeitaktivitäten stellen eine Zugangsmöglichkeit zur Aufnahmegesellschaft dar. Die befragten Jugendlichen geben jedoch an, eine hohe Hemmschwelle gegenüber organisierten Freizeitangeboten zu haben. Außerdem entsprechen die Aktivitäten in Deutschland nicht ihren Gewohnheiten. Viele haben früher einen größeren Teil ihrer Freizeit aktiv in der freien Natur verbracht. In Deutschland überwiegen in ihren Augen Computerspiele.

Hinzu kommt, dass die Jugendlichen „soziokulturelles Gepäck“ mit sich herum tragen. Ihr Rollenverständnis als Männer ist geprägt von Begriffen wie Stärke, Trinkfestigkeit, Sportlichkeit, Beschützer- und Ernährerrolle. Mit dem Umzug nach Deutschland gerät dieses Bild ins Schwanken und lässt sich oft nicht mehr umsetzen. Aus solchen Situationen kann sich dann tatsächlich ein Verhalten entwickeln, dass den erwarteten Respekt gegenüber der eigenen Person auch mit Gewalt einfordert.

Die Chancen zu einer besseren Integration (männlicher) jugendlicher Aussiedler sieht Dr. Reich vor allem darin, die Akzeptanz für ihr Andersein zu erhöhen. Die könne dadurch ge-

schehen, dass mehr Begegnungsmöglichkeiten zwischen Deutschen und Aussiedlern geschaffen würden. Man müsse die Jugendlichen außerdem befähigen, besser mit der Sprache und dem deutschen Alltag zurechtzukommen.

4. Diskussion

Die anschließende Diskussion beschäftigt sich zunächst mit der Frage, ob Gehorsam in allen Migrationsfamilien einen höheren Stellenwert hat als in deutschen. Dr. Uslucans Ergebnisse beziehen sich nur auf seine Befragung arabischer, türkischer und deutscher Familien, in denen der höhere Stellenwert allerdings gegeben ist. Dr. Reich bestätigt die Bedeutung des Gehorsams auch für Aussiedlerfamilien, was allerdings zu Konflikten führe, da Kinder und Eltern ein unterschiedliches Migrationstempo entwickelten.

Zur Frage ob eine generell größere Neigung zu Gewalt unter ausländischen Jugendlichen gegeben sei, sagt Dr. Uslucan, dass man zwei Gruppen von Gewalttätern unterscheiden und differenziert behandeln müsse. Die einen seien Fälle klassischer Jugendgewalt, die mit ca. 13 oder 14 Jahren auftrete. Hier gehe es um Anerkennung durch die Übertretung gesellschaftlicher Grenzen. In der anderen Gruppe zeige sich eine Neigung zu Gewalt bereits mit 4 oder 5 Jahren; mit 11 oder 12 seien die Kinder polizeibekannt; mit 15 oder 16 Jahren hätten sie ihre ersten Jugendstrafen abgebußt. Diesen Jugendlichen fehlten soziale Kompetenzen, die man ihnen (wieder) beibringen müsse. Keinesfalls dürfe die Gewalt mit der „Andersartigkeit“ der Ausländer abgetan werden.

Aus dem Publikum kommt der Hinweis darauf, dass es wichtig sei, Integrationsangebote schon in Kindertagesstätten aufzubauen. Im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ habe man damit gute Erfahrung gemacht. Eine kontinuierliche Weiterentwicklung und Unterstützung der Erzieher sei bedeutend. Dr. Reich betont hingegen, dass die meisten Aussiedler schon zu alt für diesen Ansatz seien. Im Rahmen von Familienzusammenführungen kämen viele erst als Jugendliche nach Deutschland. Auch für sie müsse es aber mehr Angebote zur Integration geben. Sie bräuchten vor allem Verhaltensvorbilder, auch im Freizeitbereich. Eine Entwicklung nach dem Motto „einmal kriminell, immer kriminell“ sei keineswegs zwangsläufig.

Dr. Uslucan berichtet von einer langfristigen Querschnittsstudie, die noch einmal die Bedeutung der mütterlichen Bildung und Integration bewiesen habe. Frau Nagel, Mitarbeiterin des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt, bestätigt dies und berichtet, dass gleichzeitig auch viel für die Frühförderung und ältere Kinder getan werde. Die Väter sollten natürlich bei Integrationsbemühungen nicht vernachlässigt werden, allerdings haben die Mütter einen stärkeren Einfluss auf die Kinder.

Auf Nachfrage erklärt Dr. Uslucan, dass Religiosität nicht per se Integrationshemmnis ist, dass religiöse Erziehung aber dann bedenklich sei, wenn sie zu einer „theologischen Erhöhung des Eigenen“ werde. Hier könne man gegensteuern, indem man naturwissenschaftliche oder deistische („Gott zeigt sich in allem“) Tendenzen unterstütze.

5. **Sevinc Yada: „Erziehungsmilieus von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund als Herausforderung im Schulalltag“**

Frau Yada berichtet von ihren Erfahrungen als Lehrerin an einer Hauptschule in Hannover. Aus ihrer Sicht ist es problematisch, dass die türkischen Familien im innerethnischen Nahraum bleiben und so die deutsche Sprache kaum erlernen. Frau Yada unterrichtet in der Regel die dritte und vierte Generation der eingewanderten Familien. Eine große Schwierigkeit, mit der diese Schüler zu kämpfen haben, bestehe darin, dass sie nur über eine „Halbsprachigkeit“ verfügten; sowohl in der deutschen als auch in der (meist türkischen) Herkunftssprache. Herkunftssprachlicher Unterricht werde immer öfter abgelehnt.

Die Hauptschule, an der Frau Yada unterrichtet, bietet regelmäßig Elternsprechstunden für Migranten an. Diese finden allerdings kaum Resonanz, was darauf zurück zu führen sei, dass die Eltern mit Migrationshintergrund wohl selbst schlechte Erfahrungen mit dem deutschen Schulsystem gemacht haben, insbesondere was die starke und bewusste Selektion des Bildungssystems anbelangt. Aus diesen negativen Erlebnissen sei eine ablehnende Haltung gegenüber dem Schulischen und damit auch gegenüber den Lehrern erwachsen.

Ein Ziel von Migration bestehe im sozialen Aufstieg, der in der Regel von den eigenen Kindern geleistet werden soll. Diese Erwartung sei mit hohen elterlichen Ansprüchen an die junge Generation verbunden, denen sie oft nicht gerecht werden kann. Die Jugendlichen befinden sich daher nicht selten in einer Ohnmachtssituation. Zu dieser Situation komme es auch deshalb, weil die Eltern kaum Möglichkeiten haben, ihre Kinder in Bildungsangelegenheiten zu unterstützen. Eine öfter zu beobachtende elterliche Reaktion auf das „nicht Funktionieren“ der Kinder bestehe in der Drohung, sie zurück in das Herkunftsland zu schicken, was in einigen Fällen auch tatsächlich geschehe.

Frau Yada, die selbst der zweiten Generation einer türkischen Einwandererfamilie angehört, betont, dass es mehr Migranten bedarf, die als Vorbild fungieren. Bisher gebe es solche kaum, was nicht zuletzt auch an der geringen Anzahl der Lehrer mit Migrationshintergrund sichtbar werde.

Das „Leben zwischen zwei Welten“ stelle vor allem vor dem Hintergrund widersprüchlicher Wirklichkeitsvermittlungen verschiedener Sozialisationsagenten eine Schwierigkeit für die Jugendlichen dar. Frau Yada spricht dabei nicht von verschiedenen Versionen *einer* Gesellschaft, sondern von verschiedenen Versionen *verschiedener* Gesellschaften. So komme es gewissermaßen zu einer Konkurrenz unterschiedlicher Sozialisationsinstanzen um die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die daher mit jeweils relativierten statt mit kohärenten Sinnwelten konfrontiert werden. Des Weiteren sei eine „Hierarchie“ der Kulturen zu beobachten: Französischen Einwanderern beispielsweise wird oft mehr Wertschätzung entgegengebracht als türkischen Einwanderern.

Die Schule setzt aus Sicht von Frau Yada oft Schülerfähigkeiten voraus, die die Kinder und Jugendlichen nicht mitbringen. Nicht selten können Migrantenkinder in der ersten Klasse kaum mit Schere und Kleber umgehen. Das habe damit zu tun, dass die „Pädagogisierung“ der Kindheit, wie sie hierzulande zu beobachten ist, in Migrantenfamilien nicht stattfindet. Das äußere sich z.B. darin, dass die Kinder nicht schon im frühen Alter mit Bilderbüchern und kindgerechten Alltagsritualen in Berührung kommen. Seine Ursache findet dieser Umstand nicht zuletzt in dem traditionellen Rollenbild der arabischen Familien, demzufolge die

Kinder als Versorger im Alter fungieren. Zudem verfügen die Migrantenfamilien oft über zu wenig Wissen, was das deutsche Schulsystem anbelangt.

Viele Migrantenkinder sind mit Vorurteilen und Stigmatisierungen konfrontiert. Dabei seien es gerade Fremdzureisungen, die Migranten erst fremd werden lassen. Frau Yada zufolge ist der „Bildungserfolg“ stark vom Alter abhängig, mit dem Migrantenkinder nach Deutschland kommen. Geschehe dies im Grundschulalter, könnten sich die Kinder oft noch in das hiesige Bildungssystem einfügen; seien sie bei ihrer Ankunft allerdings schon in einem Alter, in dem sie eine weiterführende Schule besuchen, versage das deutsche Bildungssystem. Aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse kommen diese Schüler unabhängig von ihrem individuellen Begabungspotenzial auf Förder- oder Hauptschulen, Gymnasien nehmen diese Schüler gar nicht erst auf.

Die heutige Schülergeneration mit Migrationshintergrund könne weder die eine noch die andere Kultur ihre eigene nennen. Im Gegensatz zu Frau Yada, die berichtet, dass sie sich während ihrer eigenen Jugend kulturelle „Zwischenwelten“ aufbauen konnte (indem sie z.B. sowohl Weihnachten als auch Opferfest feierte), falle ihren Schülern dies zunehmend schwer.

6. Hüseyin Ayvaz: „Ressourcenorientierte Jugendarbeit“

Herr Ayvaz berichtet von der Arbeit des Deutsch-Türkischen Jugendwerks in Frankfurt a.M. Nach langen Kämpfen um die Gründung wurde der Verein 1995 ins Leben gerufen und hat sich seitdem zu einer erfolgreichen Organisation entwickelt. Herr Ayvaz betont, dass Bilingualität und Bilingualität nicht als „Integrationshemmnis“ aufgefasst werden dürfen, sondern vielmehr eine Ressource darstellen. Das gelte es, den Jugendlichen zu vermitteln. Stelle man ihre Defizite und Probleme in den Vordergrund, begriffen sich die Jugendlichen bald selbst als Problem. Daher sollten Jugendliche in ihren Fähigkeiten und ihrem Können unterstützt werden. Hier setzt die ressourcenorientierte Jugendarbeit an: Statt sich auf Schwächen zu konzentrieren, geht es um die Entdeckung, Förderung und Ausschöpfung der bestehenden Ressourcen der Jugendlichen.

Herr Ayvaz kritisiert das in Deutschland vorherrschende Migrantenbild. Aus seiner Sicht handelt es sich bei dem „Ausländerproblem“ um eine innerdeutsche Diskussion und Angelegenheit, die auch heute noch auf einer rein deutschen Definition des Ausländerbildes beruhe. Die Sicht der Migranten selbst bleibe dabei unberücksichtigt. Eine ähnliche „Deutschlastigkeit“ stellt Herr Ayvaz in der Migrationsforschung fest. Auch hier seien Migranten kein beteiligtes Subjekt, sondern lediglich Forschungsobjekt, was zu einer Missdeutung der Problematik und zu einem verstellten Migrantenbild geführt habe. Das größte Problem sieht Herr Ayvaz allerdings in einer allgemeinen defizitären und fürsorgerischen Haltung, die sich auch in der Arbeit mit Jugendlichen durchgesetzt habe.

Die Angebote und Aktionen des Deutsch-Türkischen Jugendwerks sind vielfältig und umfassen u.a. Computer- und Internetschulungen für Jugendliche, Trommel- und Tanzworkshops in Istanbul, Filmprojekte und sogar organisierte Begegnungen zwischen Migranten und deutschen Skinheads. Ein wichtiger Teil des Jugendwerks ist der Jugendtreff KOSMOS in Sosenheim. Das Jugendzentrum hat sich zu einem multinationalen Treffpunkt entwickelt, in

dem Stärken, Fähigkeiten und Talente der Jugendlichen gefördert werden, und das mittlerweile den Charakter eines Jugendbildungs- und Jugendsportzentrums aufweist.

7. Diskussion

Zunächst kommt die Frage auf, welche stadtteilbezogenen Maßnahmen die Integration erleichtern. Herr Ayvaz verweist darauf, dass alle im Quartier vertretenen Institutionen und Einrichtungen an einem Strang ziehen müssten. Wichtig sei, den Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, selbst zu partizipieren sowie selbst etwas schaffen zu können. Man dürfe sie nicht auf die Rolle des „Konsumenten“ beschränken, der bequem auf das fertige Produkt zurückgreift.

Die Eltern der jugendlichen Migranten spielen eine wichtige Rolle und sollten besser und umfassender auch mit in die außerfamiliären Sozialisationsbereiche einbezogen werden. Sofern die Schule den Kontakt zu den Eltern sucht, sollte die aus Elternsicht angstbesetzte Situation entschärft werden, indem Lehrer die Familie beispielsweise zu Hause besuchen. Frau Yada macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass es dringend nötig sei, die Schule zu öffnen, um die oft schlechten Erfahrungen der Eltern mit dem deutschen Schulsystem zu relativieren. So sollte man z.B. die Eltern nicht nur aus negativem Anlass, wie Auffälligkeiten der Kinder, sondern auch in problemfreien Phasen und bei Erfolgen der Kinder kontaktieren. Auch Herr Ayvaz betont, wie wichtig es sei, die Eltern mit in die Jugendarbeit einzubeziehen und an dem, was in der Einrichtung passiert, teilhaben zu lassen. Nach seiner Erfahrung mache das die Arbeit mit Jugendlichen effektiver.

Es wird darauf hingewiesen, dass Integration ein Prozess sei, der hauptsächlich unauffällig geschehe. Daher sollte nicht nur auf „Vorzeigemigranten“ verwiesen, sondern auch die unscheinbare, im Alltag stattfindende Integration honoriert werden. Hierzu äußert Frau Yada allerdings die Sorge, dass sich die heranwachsende Generation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund keiner Kultur – weder der Herkunfts- noch der deutschen – zugehörig fühle und damit eine erfolgreiche „unauffällige“ Integration gefährdet sei.

Aus dem Publikum kommt der Hinweis, dass sich Migranten einerseits ihrer Verantwortung oft nicht bewusst seien, zum anderen aber bisher auch kaum die Möglichkeit zur Partizipation gehabt hätten. Es gebe durchaus Migrantenfamilien, die trotz eines dreißigjährigen Aufenthalts in Deutschland eine ablehnende Haltung gegenüber Deutschen entwickelt hätten und ihre Kinder nicht gerne mit Deutschen spielen ließen.

Ein Mitarbeiter des Jugend- und Sozialamtes schildert die Erfahrung, dass einige Migranten – oft geschiedene Männer – nicht zurecht kommen, das Alltagsleben und den eigenen Haushalt nicht meistern können und daher auch nicht fähig zur Integration seien.

Ein weiteres Problem, das aus dem Publikum angesprochen wird, bezieht sich auf Barrieren im deutschen Bildungssystem. Nicht selten sei zu beobachten, dass junge Migranten, die in der Pubertät ihre schulische Laufbahn vernachlässigen und die Schule abbrechen dies im jungen Erwachsenenalter als Fehler betrachten, den sie gerne ausgleichen möchten. Problematisch sei nun, dass das Bildungssystem strukturell zu wenig Möglichkeiten biete, die verpasste Bildung nachzuholen.

Abschließend kommt die Frage auf, inwieweit in Deutschland von einem multikulturellen Leben gesprochen werden kann. Einige verweisen darauf, dass „Multikulti“ gescheitert sei, andere bestreiten, dass es je ein solches Zusammenleben in der deutschen Gesellschaft gegeben habe. Vielmehr könne man hier den Begriff der Parallelgesellschaften treffend verwenden. Allerdings sei dieser Begriff mit Vorsicht zu gebrauchen; Herr Uslucan warnt in diesem Zusammenhang vor einer diskursiven Aufbauschung, bei der es sich lediglich um eine begriffliche Konstruktion handele. Zudem sei die türkische Migrationsgeschichte in Deutschland ein im Vergleich zu klassischen Einwanderungsländern kurzer Prozess, der mit zunehmender Dauer auch ein problemloseres Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten erwarten lasse.

8. Sabine Süß, Dr. Tobias Robischon: „Praxisnetzwerk: Zuwanderer in der Stadt“

Frau Süß erläutert den Hintergrund des neuen Praxisnetzwerkes und verweist auf dessen Ziel, die Vernetzung und Zusammenarbeit der an dem Verbundprojekt „Zuwanderer in der Stadt“ beteiligten Städte zu verstetigen sowie auf weitere Städte auszuweiten. Um den Austausch des abgeschlossenen Projektes weiterzuführen, setzen Schader-Stiftung, Deutscher Städtetag und GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen mit dem Praxisnetzwerk „Zuwanderer in der Stadt“ das Vernetzungsangebot fort.

Eine Säule des Praxisnetzwerkes stellt eine Projektdatenbank für Beispiele gelungener Integrationsprojekte dar. Dabei handelt es sich um eine öffentliche Projektsammlung, die einen bundesweiten Überblick über Ziele, Aufbau und Umsetzung realisierter Projekte bietet und zum Austausch von Ideen und Erfahrungen dienen soll.

Die Teilnehmer des Workshops sind dazu eingeladen, sich an der Projektdatenbank zu beteiligen und Gute-Praxis-Beispiele aus ihrer jeweiligen kommunalen Arbeit der Datenbank zur Verfügung zu stellen. Dazu wird ein entsprechendes Formular auf der Projekt-Website www.zuwanderer-in-der-stadt.de zu finden sein.

Herr Dr. Robischon stellt die zweite Säule des Praxisnetzwerkes, das Internetforum, vor. Dieses Forum ist ein soziales Netzwerk und bietet unter dem Motto „Voneinander lernen für eine gute stadträumliche Integrationspolitik“ einen geschützten Ort des Erfahrungsaustausches für kommunale Praktiker sowie für diejenigen, die eher wissenschaftlich zum Thema „stadträumliche Integration“ arbeiten. Das Internetforum ist ausschließlich auf persönliche Einladung zugänglich, die von jedem bereits angemeldeten Mitglied an weitere Personen im Tätigkeitsbereich ausgesprochen werden kann. Herr Robischon zeigt die Möglichkeiten des Internet-Netzwerkes auf und erläutert dessen einzelne Bausteine, wie das jeweils persönliche Profil der Mitglieder und die verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten innerhalb des Netzwerkes. Das Internetnetzwerk erleichtert es, zu anderen in Kontakt und mit ihnen in Dialog zu treten, um so unter anderem für den eigenen Arbeitszusammenhang nützliche Informationen zu erhalten.

Die Teilnehmer des Workshops wurden bereits zur Teilnahme an dem Internet-Netzwerk eingeladen und haben nun die Möglichkeit, diese Plattform für Diskussionen zu nutzen und mit Leben zu füllen. Weitere Informationen zum Internetnetzwerk sind unter www.zuwanderer-in-der-stadt.de zu finden.



Projektleiterin: Gudrun Kirchoff



Protokoll: Petra Makowski/ Bettina Breuer

Darmstadt, den 29.2.2008

9. Anhang

Programm der Veranstaltung

- 10.30 Uhr *Begrüßung*
Sabine Süß, geschäftsführender Vorstand Schader-Stiftung
- 10.40 Uhr *Grußwort*
Stadtrat Jean-Claude Diallo, Stadt Frankfurt am Main,
Dezernat - Integration
- 10.50 Uhr *Sozialisation zwischen zwei Welten – Auswirkungen, Probleme,*
Chancen
Erziehung zwischen zwei Welten – Spannungen und Ressourcen
Dr. Haci-Halil Uslucan, Universität Potsdam

Barrieren und Chancen im Integrationsprozess von jungen Aus-
siedlern
Dr. Kerstin Reich, Universität Tübingen
- 11.30 Uhr Diskussion
Moderation: *Lisa Uphoff, Hessen-Caritas*
- 12.30 Uhr Mittagspause
- 13.30 Uhr *Erfahrungen aus der Praxis*

Erziehungsmilieus von Schülerinnen und Schülern mit Migrati-
onshintergrund als Herausforderung im Schulalltag
Sevinc Yada, Peter-Ustinov-Schule, Hannover

Ressourcenorientierte Jugendarbeit
Hüseyin Ayvaz, Deutsch-Türkisches Jugendwerk Frankfurt a. M.
- 14.30 Uhr Diskussion
Moderation: *Lisa Uphoff, Hessen-Caritas*
- 15.15 Uhr Kaffeepause
- 15.30 Uhr Internetbasiertes Städtenetzwerk
Kooperationsprojekt von Schader-Stiftung, Deutscher Städte-
tag und GdW
Vorstellung des Projektes
Sabine Süß, Dr. Tobias Robischon, Schader-Stiftung

Diskussion
Moderation *Gudrun Kirchhoff, Schader-Stiftung*
- 17.00 Uhr Ende der Veranstaltung

Teilnehmerliste

Name	Institution/Ort	E-mail
Abid, Hicham	Sozial-Jugendamt, Schwalbach	estupa@gmx.de
Ayvaz, Hüseyin	Deutsch-Türkisches Judendwerk Frankfurt	info@dtjw.de
Bender, Christina	Jugend und Sozialamt der Stadt Frankfurt a.M.	Christina.Bender.Amt51@stadt-frankfurt.de
Bernhard, Michèle	Studentin, TU Darmstadt	micheleb@gmx.de
Boos-Krüger, Anne- gret, Dr.	HA Hessen Agentur GmbH, Regionalbüro Kassel	Annegret.Boos-Krueger@hessen-agentur.de
Breuer, Bettina	Schader-Stiftung	b_breuer@gmx.de
Büchle, Angela	Eltern- und Jugendberatung Nordweststadt, Frankfurt a.M.	eb.nordweststadt@caritas-frankfurt.de
Coels, Miriam	Amt für Multikulturelle Angelegenheiten, Frankfurt a.M.	Miriam84@gmx.net
Dauberschmidt, Chris- tiane		Christiane.Dauberschmidt@gmx.net
Desch, Luisa	Jugend- und Sozialamt Frankfurt a.M.	luisa.desch.amt51@stadt-frankfurt.de
Diallo, Jean Claude	Amt für multikulturelle Angelegenheiten	pf.dezernat11@stadt-frankfurt.de
Bareh Fouroush, Bag- her	Jugendmigrationsdienst AWO Stadtteildienste, Frankfurt a.M.-Höchst	jmd-ffm@awo-hessensued.de
Faulstich, Cornelia	Rhein Main Jobcenter	
Gail, Markus	FDP-Gruppe im Planungsverband	info@fdp-planungsverband.de
Gosmann, Franz-Josef	Wohnungsgesellschaft Münsterland mbH	G.Ulbricht@wgm.de
Haas, Christa	Diakonisches Werk in Hessen und Nassau	christa.haas@dwhn.de
Hänse, Manuela	Amt für multikulturelle Angelegenheiten, Frankfurt a.M.	Manuela.haense@freenet.de
Hayatpour, Forough	Amt für Multikulturelle Angelegenheiten, Frankfurt a.M.	bonaki@gmx.de
Heilos, Thomas	Kinder- und Jugendbüro Seligenstadt	kjbs@seligenstadt.de
Hobert, Regina	Jugendmigrationsdienst, AWO Stadtteildienste, Frankfurt a.M. –Höchst	jmd-ffm@awo-hessensued.de
Hoppe, Max	Student, Uni Frankfurt a.M.	maxh.b@web.de
Hotz, Klemens	Jugendamt Mannheim	
Howisch, Christoph	Fachbereich Jugend, Stadt Hannover	Christoph.Howisch@hannover-stadt.de
Jung, Jutta	CeBeef e.V. Club Behinderter und ihrer Freunde	j.jung@cebeef.dom
Kaya, Selma	Praktikantin, Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt a.M.	
Kirchhoff, Gudrun	Wissenschaftliche Referentin, Schader-Stiftung	kirchhoff@schader-stiftung.de
Kocks, Martina	Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn	Martina.Kocks@BBR.Bund.de
Köremezli-Erkiner, Yildiz	Stadtverordneter, Frankfurt am Main	Yildizerk@aol.com
Koujewetopulos, Hera	Evangelisches Zentrum für Beratung und Therapie, Frankfurt a.M.	migrantenberatung@erv-frankfurt.de
Kort-Weiher, Gesine	Deutscher Städtetag, Köln	gesine.kort-weiher@staedtetag.de
Kücükaslan, Nadir	Jugend- u. Sozialamt, BD3, Frankfurt a.M.	Nadir.kuecukaslan.amt51@stadt-frankfurt.de
Langer, Brigitte	Internationaler Bund e.V. Jugendmigrationsdienst und ausbildungsorientierte Eltern- arbeit, Frankfurt a.M.	Brigitte.Langer@internationaler-bund.de
Liesner, Brigitte	Büro Stadtentwicklung, Essen	Brigitte.liesner@stadtentwicklung.essen.de
Majdandzic, Anita	Nassauische Heimstätte Wohnungs- u. Entwicklungsgesell- schaft mbH	

Workshop „Sozialisationsbedingungen von Kindern und Jugendlichen
mit Migrationshintergrund im Quartier“

Name	Institution/Ort	E-mail
Makowski, Petra	Sachbearbeiterin, Schader-Stiftung	makowski@schader-stiftung.de
Mauermayer, Silvia	Evangelische Familien-bildung Frankfurt a. M.	s.mauerm@familienbildung-ffm.de
Michenfelder, Tobias	Student, TU Darmstadt	t.michenfelder@gmx.de
Müller, Inge	Koordination Jugendmigrations-dienste Diakonisches Werk in Hessen und Nassau	inge.mueller@dwhn.de
Nagel, Helga	Leiterin, Amt für multikulturelle Angelegenheiten, Frankfurt a.M.	helga.nagel@stadt-frankfurt.de
Nalmwold, Uwe	Amt für Stadtentwicklung und Statistik, Stadt Köln	Uwe.nalmwold@stadt.koeln.de
Nassim Barzegar Amini	Internationales Familienzentrum	Nassim_amini@web.de
Paas, Klaus	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Regionalkoordi- nator,	Klaus.paas@bamf.bund.de
Prassiadou-Kara, Martha	Diakonisches Werk in Hessen und Nassau, Frankfurt a.M.	Martha.prassiadou-kara@dwhn.de
Preißler, Claus	Integrationsbeauftragter Mannheim	claus.preissler@mannheim.de
Reich, Kerstin	Universität Tübingen	Kerstin.reich@uni-tuebingen.de
Reisert-Bersch, Angeli- ka	Nassauische Heimstätte Wohnungs- u. Entwicklungsgesell- schaft mbH	angela.reisert@naheimst.de
Rimpler, Martin	Caritas	Martin.Rimpler@gmx.de
Robischon, Tobias, Dr.	Wissenschaftlicher Referent, Schader-Stiftung	robischon@schader-stiftung.de
Rössel-Cunovic, M.	Ev. Zentrum f. Beratung u. Therapie, Frankfurt a.M.	familienberatung@erv-frankfurt.de
Schelloh, Uwe	Wohnungsförderungsamt, Stadt Hanau	schllohu@stadt.hanau.de
Schläger, Zinnur	Frauenprojekt Niederrad der Lehrerverkooperative	Frauenprojekt.niederrat@lehererkooperative.de
Schuster, Harald	Diplom-Sozialarbeiter, Schwalbach	Harald.schu@gmx.de
Seippel, Maya	Sozial- und Jugendamt	Maya.seippel.amt51@stadt.frankfurt.de
Seyfried, Manuel	Stadtpolizei des Ordnungsamtes Frankfurt a.M.	manuel.seyfried@stadt-frankfurt.de
Siebel, Walter, Prof. em. Dr.	Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg	walter.siebel@uni-oldenburg.de
Solomons, Cecily	Amt für Multikulturelle Angelegenheiten	Cecily.solomons@stadt.frankfurt.de
Spiegel, Erika, Prof. em. Dr. phil.	Sozialwissenschaftlerin, Heidelberg	erika.spiegel@t-online.de
Spoerhase, Christian	Caritasverband Frankfurt e.V., Quartiersmanagement Gallus, Stadtteilbüro Soziale Stadt	christian.spoerhase@caritas-frankfurt.de
Steinke, Tanja	Nassauische Heimstätte Wohnungs- u. Entwicklungsgesell- schaft mbH	
Süß, Sabine	Geschäftsführender Vorstand, Schader-Stiftung	suess@schader-stiftung.de
Tarkan, Isil	Internationale Lern- und Spielstube, Darmstadt	lernspielstube@ska-darmstadt.de
Uphoff, Lisa	Leiterin Geschäftsstelle Hessen-Caritas, Wiesbaden	Hessen-caritas@dicv-limburg.de
Uslucan, Haci-Halil, Dr.	Universität Potsdam	uslucan@uni-potsdam.de
Visse, Gereon	Stadt Hannover, Fachbereich Planen u. Stadtentwicklung	Gereon.Visse@hannover-stadt.de
Wagner, Martin	DiKoM - Agentur für Diversity Management und Interkultu- relle Kompetenz e.V.	dikom@online.de
Werner, Ute	Frauenbeauftragte, Magistrat der Stadt Schwalbach	ute.werner@schwalbach.de
Yada, Sevinc	Fachberaterin für Interkulturelle Bildung bei der Landes- schulbehörde, Standort Hannover	sevincyada@gmx.de
Yergök, Atilla	Amt für multikulturelle Angelegenheiten, Frankfurt a.M.	atilla.yergoek@stadt-frankfurt.de